

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
Band: 40 (1942-1944)

Artikel: Das ländliche Leben der Unterengadiner Gemeinde Tschlin (Schleins) im Spiegel seiner Sprache
Autor: [s.n.]
Kapitel: V: Der Anbau der Feldfrüchte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-113840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sowie verschiedene Fleischstücke wie *kúdal puršé, ün' uráta, dúš pęš^s, čárn puršé*, gesotten. Der Speisezettel kann nach Wunsch noch durch Schlagsahne, *lát mlč*, und Blutkuchen, *túorta da sá^uηk*, ergänzt werden.

Mit dem altüberlieferten Gruss '*kún báyn ġódaš i kún sandá*' verlassen Verwandte und Nachbarn nach dem 'gesegneten Mahl' das Haus.

V. Der Anbau der Feldfrüchte

1. Der Ackerbau im Unterengadin während des 18. und 19. Jahrhunderts.

Zu Campells Zeiten noch versah das Unterengadin das Oberengadin und das Puschlav mit Korn. Roggen und Gerste gehörten auch im 18. und 19. Jahrhundert zu den Produkten, die der Unterengadiner Bauer sowohl zur Versorgung der eigenen Familie als auch zum Verkauf nach Davos, ins Prätigau und ins Oberengadin erzeugte. Roggen und Gerste wurden damals ungefähr zu gleichen Mengen gebaut¹. In vielen Dörfern waren die besten Felder in zwei Bezirke, „Contegns“ eingeteilt, wovon der eine das erste Jahr mit Roggen, im folgenden Jahre mit Gerste bestellt wurde. Missriet der Roggen, so kam desto mehr Gerste ins Brot, fehlte beides, so behelfen sich die Bauern mit ihrer „statta“, den trocken aufbewahrten Fleischsorten.

Weil das bare Geld ziemlich selten war, geschahen viele Zahlungen in Roggen und Gerste. Die Marktpreise, die dabei Geltung hatten, wurden jeden Herbst von der Obrigkeit festgesetzt².

An Etschländer tauschte man Korn gegen Grün- und Dörrobst, an die Oberengadiner gegen Wein, Reis und Kastanien (aus dem Veltlin), an Davoser und Prätigauer gegen Stiere und Obst. Die Krämer

¹ Vor dem zweiten Weltkrieg hatte sich dieses Verhältnis wesentlich verschoben. Im Bezirk Inn stand 1934 einer Anbaufläche von 5 985,45 Aren für Roggen eine solche von 14 878 Aren für Gerste entgegen. Einzig in Remüs ist die Anbaufläche für Roggen vierfach grösser als das mit Gerste bebaute Areal (2442 a : 635 a). In Schleins überwiegt die Gerste.

² Ein Nachtrag an die Gemeindestatuten von Schleins aus dem Jahre 1786 bestimmte: Ais ordiná chia ils kromers dessen receiver in pajamaint la graneza suainter il logamaint vel taxa comúna, sot pena civile e da Sigr. cuvits tant quelchi da co quel chi retschaiva (Annalas 17, p. 152.) 'Es wird angeordnet, dass die Händler Korn zu den von der Gemeinde festgesetzten Ansätzen an Zahlungsstatt annehmen sollen; widrigenfalls unterliegen sowohl der Käufer als der Verkäufer einer von den Gemeindevorstehern zu verhängenden Busse.'

aus dem Tirol, welche Haus- und Feldgeräte, Spitzen, seidene Halstücher usw. feilboten, gaben ihre Ware auf Kredit ab und machten sich im Herbst ebenfalls gegen Korn bezahlt. Das Oberengadin bezog hauptsächlich gestampfte Gerste aus unserer Gegend.

Neben Roggen und Gerste wurden auch Erbsen, die sehr ergiebig ausfielen, gepflanzt. Weil aber der Absatz fehlte, bestellte man sie bloss zum eigenen Verbrauch.

Die Kartoffeln waren im Engadin erst um die Jahrhundertwende (nach dem Franzoseneinfall) aufgekommen. Heute baut man in einzelnen Gemeinden wie in Schleins, Sent, Schuls und Süs mehr Kartoffeln als Gerste.

Es wurde ziemlich viel Flachs und etwas Hanf gezogen, sodass alle zum Hausgebrauch nötige Leinwand daraus verfertigt werden konnte.

2. Der Anbau in Schleins.

Die folgenden Daten entnehmen wir der noch unveröffentlichten Anbauerhebung von 1934 des Eidgenössischen Statistischen Amtes in Bern, der Eidgenössischen Anbauerhebung vom 25. Juni 1942 und der Eidgenössischen Betriebszählung von 1929. Über die Arten von Wiesland wurden seit 1934 keine detaillierten Erhebungen durchgeführt. 1942 werden die Pflanzernur gesamthaft aufgeführt.

A. Futterbau (1934).		Fläche in Aren		Pflanzer	
Natur- und Dauerwiesen .		35109		127	
Wechselwiesen		384		10	
Klee- und Luzerneäcker .		1457		55	
Andere Futteranlagen . .		30		2	
Total		36980		127	
B. Getreidebau		1934	1942	1934	1942
		Fläche in Aren		Pflanzer	
Winterroggen		947	1290	61	—
Sommerroggen.		4	—	1	—
Wintergerste		123	—	10	—
Sommergerste		1247	1720	99	—
Winterweizen		—	173	—	—
Sommerweizen.		—	740	—	—
Hafer		84	286	18	—
Mischfrucht		5	—	1	—
Total		2410	4209	113	169
C. Kartoffeln					
Kartoffeln		1308	2185	121	—

Der Ackerbau steht zur gesamten Kulturfläche in den einzelnen Betrieben in folgendem Verhältnis: Von 123 erfassten landwirtschaftlichen Betrieben sind ausgewiesen mit

0– 2 % Ackerland	1 Betrieb
2,1–10 % Ackerland	23 Betriebe
über 10 % Ackerland	99 Betriebe ¹

Dabei handelt es sich um Kleinbetriebe mit vorwiegend eigenem Land.

22 Betriebe haben eine Kulturfläche bis	1 ha
71 Betriebe haben eine Kulturfläche von	1– 5 ha
34 Betriebe haben eine Kulturfläche von	5–10 ha
4 Betriebe haben eine Kulturfläche von über 10 ha	

Mehr als $\frac{1}{3}$ der gesamten Anbaufläche, nämlich 1308 Aren werden mit Kartoffeln bepflanzt.

Roggen und Gerste gedeihen dank der günstigen Exposition, der hohen Sommertemperaturen und des guten Bodens trotz der hohen Lage (die Anbaufläche reicht bis über 1600 m ü. M.) ausserordentlich gut. Während früher das Getreide (speziell die Gerste) nach auswärts verkauft wurde oder im Tauschhandel eine wichtige Rolle spielte, wird es heutzutage ausschliesslich zur Selbstversorgung angebaut. Der Roggen ergibt das von der Hausfrau zu Hause selbst hergestellte Brot (cf. II, 8), und die Gerste verwendet man in der Küche beim Zurüsten von Mehlspeisen, von Backwerk usw. (cf. II, 7).

Was die Graswirtschaft anbetrifft, so herrscht in den Heimwiesen bei starker Düngung die einseitige Mähnutzung vor; die Gemeinatzung im früheren Umfange wurde ja vor 60 Jahren in Schleins abgeschafft und der Weidgang auf privaten Gütern auf ein Minimum reduziert.

3. Die Düngung².

Der Misthaufen, *il laddümér*, ist in der Regel im Stalle selbst, seltener im unteren Hausflur, auf blosser Erde angelegt. In einzelnen Ställen wurde um den Mistplatz, *la fóra dal laddüm*, herum bis zur Höhe der Stalldecke ein Bretterschlag aufgeführt, um die ungesunde Einwirkung des Mistes auf die Gesundheit der Tiere zu mindern. In der Stallmauer ist eine Öffnung ausgespart, durch die der Mist zum Verladen nach aussen befördert werden kann.

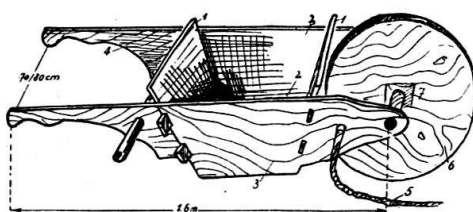
¹ Nach der Eidgenössischen Betriebszählung 1929.

² Vgl. AIS VI, 1171 ss.; CH. PULT, DRG, 1, 169 ss. 'aldar', 'aldüm' und 'aldümer'; G. SCHAAD, Terminologia rurale, 37.

Der Mist (allgemein), *ladúm*, *aldúm*; der Dünger, *al byáy*. Man sagt z. B. von einem intensiv gedüngten Acker: *kwel čomp es^s báyn in byáy*; der Rossmist, *las čavalínas*; der Kuhmist, *bübácas*; der Kot der wilden Tiere (Gemsen, *čamúcs*, Rehe, *čavryóls*) oder der Schafe und Ziegen, *čatlánas*; der Mäusekot, *murtínas*; tierischer und menschlicher Kot, *čót*; die Kuhpisse, *la pišá*; der mit Erde vermischte Mist, *tsétsnα*; die Jauche, *la tsók^kα*; düngen, misten, *byár*, *ladár* (*el láyda*), *aldár*.

Zum Ausmisten des Stalles oder zum Transport des Mistes auf kurze Distanz dient der in Abb. 49 skizzierte Stosskarren, *il šukár*,

Abb. 49. Der Stosskarren, *il šukár*, *las karyólas*: 1. *ils čavat-sáls*; 2. *il fōnt*; 3. *l'ánta dál'α várt*; 4. *ils máns*; 5. *la tréčα* (Lederseil beim Erdaufgraben); 6. *la rōdα*. 7. *il fús^s*.



seltener *las karyólas*, mit einem viereckigen Bretterkasten (cf. auch AIS 1225).

Zum Transport des Mistes vom Stalle aufs Feld hinaus dient zur Winterszeit der Mist Schlitten, *la bēnⁿα* (cf. AIS VI, 1220, Skizze 4). Im Herbst und im Frühling wird der Mist auf einen zweirädrigen, *il gratún*, oder vierrädrigen Mistwagen, *la trúva*, geladen. Der vierrädrige Wagen besteht aus einem Vorderwagen, *il brōts*, und einem Hinterwagen, *il čarē*, auf denen ein Bretterkasten, *la čáyšta*, montiert ist.

Mit der hölzernen oder eisernen Mistscharre, *la pālα*, lädt man den Mist, *čargār la grášα* (*čargā*), auf den Mistwagen. Wenn der Bretterkasten übertoll ist, wird mit einer grösseren Kelle, *la šplatúčα*, der Mist breit und platt geschlagen, *šplatüčár*, damit beim Fahren keine Mistklumpen sich von der Masse lösen, *žbodár*.

Es kommt aber auch vor, dass man im Winter den noch frischen Mist auf eine in der Nähe des Stalles gelegene Wiese führt, dort zu einem Haufen aufschichtet und mit Pfählen Löcher bohrt, damit der Haufe rasch gefriere. Solche Misthaufen nennt man *čōrlαs*. Der Transport auf die entfernter gelegenen Wiesen lässt sich dann im Frühling leichter bewerkstelligen.

Auf der Wiese angekommen, breitet der Bauer mit der Mistgabel, *la tryáyntsα* (eisern, 3–4 Zinken, cf. AIS VII, 1413, Skizze 2), den Mist aus, *bütár črα la grášα*, wobei kleine Häufchen, *la mundēlα* (*mundalērα*), in regelmässigen Abständen gebildet werden. Eine wei-

tere Person verteilt dann weiter und zerkleinert den Mist, *špōndar la gráša kul raštē, kúl'a trydyntsa*.

Im Frühling, sobald die warme März- oder Aprilsonne die steilen Hänge vom Schnee befreit hat, muss die Wiese von den Strohresten und Steinen mittelst eines breiten Rechens gesäubert werden, *mundār il prā kul raštē*. Allfällig noch vorhandene Mistklümpchen werden zerkleinert und in den Boden eingeeget, *šmanār kul raštē, šmādyna*.

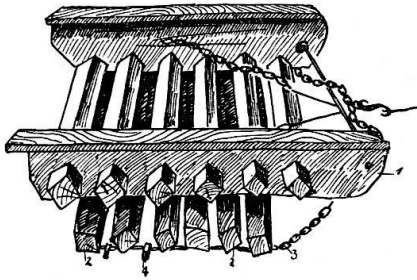


Abb. 50. Die Schleife zum Zerkleinern und Eineggen des Mistes, *il šmādyn*:

1. *la sōla* 'die Kufen';
2. *lāns dal šmādyn* 'Querstäbe';
3. *la čadāyna*;
4. *la štōla*.

Schliesslich, wenn die Vegetation bereits kräftig eingesetzt hat, fährt der Landmann mit der in Abb. 50 skizzierten Schleife, *il šmādyn*, über die Wiese dahin. Die kufenartigen Seitenhölzer, *la sōla*, werden durch Querstäbe zusammengehalten. Die Schleife wird mit Steinen beschwert und an einer Kette gezogen.

4. Bewässerung und Wechselwirtschaft.

In trockenen Jahren wurde und wird zum Teil jetzt noch das Wasser von einem Hauptgraben, *l'awāl*, durch kleinere Wassergräben, *klamiñúns*, auf die Grundstücke geleitet, *sawār, swār*. Das Stück Wiese, das auf der einen Seite vom Hauptgraben und auf zwei anderen Seiten von kleineren Zuleitungskanälen umsäumt wird, nennt man *il kuñāl*. Dabei lässt man frischen Mist, *gráša frāyščā*, zugleich mit dem Wasser auf die Wiese schwemmen, *grašinār, tsatsnār*. Weil der Zuleitungsgaben oft auch die Grenze der betreffenden Wiese bezeichnet, steht der Ausdruck *fār ōra la tswīza* für 'das Wasser auf die Wiese zuleiten'.

Wir verstehen unter Wechselwirtschaft den Brauch, auf gewissen Grundstücken abwechselungsweise Ackerbau und Wiesenbau zu treiben. Nachdem 4–5 Jahre lang ein Grundstück mit Getreide oder Kartoffeln bepflanzt worden ist, lässt man es wieder zur Wiese werden, *lašār vadōs, lašār vōd*. Diese Art der Nutzung war früher in unserer Gemeinde sehr beliebt, ist jetzt aber zurückgegangen. Ein unbebauter Acker heisst *ün čōmp krešūt āynt, la špōna*. Zweck dieser Einrichtung ist, den Acker in der Zeit, da er unbebaut bleibt, langsam sich „erholen“ zu lassen. Gewechselt wird heutzutage regelmässig die

Frucht auf den einzelnen Äckern, *bratár friá*. Zwei Jahre hintereinander pflanzt man auf einem Acker Roggen, dann Gerste oder Kartoffeln und so abwechselungsweise. *čómp vadóss* bezeichnet einen Acker, den man eine Zeit ruhen lässt, bis man ihn ansät. Dies tritt dann ein, wenn der Bauer vom Roggenbau (Winterroggen) zur Sommergerste übergeht und der betreffende Acker vom Herbst bis zum nächsten Frühling ohne Saat bleibt. Es werden nur selten Wiesen aufgebrochen, *rómpər sú*, z. B. während des Weltkrieges, als gesetzlicher Zwang bestand.

5. Das Abgrenzen von Wiesen und Äckern¹.

Zur Festlegung der Grenze zwischen zwei Wiesen hat man entweder Grenzpflocke, *térms palók*, aus Holz oder Grenzsteine, *térms kráp. teštmúpnčas* sind besondere Marksteine. Eine fingerdicke, handgrosse Steinplatte wird entzwei geschlagen, so dass die Bruchstellen der beiden Teile, *las rotadúrás*, einander genau entsprechen. Diese beiden Steinplatten vergräbt man am Grunde des Grenzsteines, damit man später beim Verschwinden der Grenzsteine einen Anhaltspunkt zur Ziehung der neuen Grenze besitze. *tswíza* bezeichnet eher die Grenzlinien, wie sie sich auf den Maiensässen durch die früheren Wassergräben gebildet haben.

Werden zwei angrenzende Äcker mit der gleichen Frucht angebaut, zieht man längs der Grenze (auch *konfin*) mit der Hacke, *kúl'á tsápa*, einen kleineren Graben, *fár wáls tãntertérms*. Häufig bildet natürlich eine Böschung, *il rōvan*, die gegebene Grenze zwischen zwei Äckern. Zur Schlichtung von Grenzstreitigkeiten auf Feld und Flur sind durch das Gesetz besondere Beamte, *il termadúr (termír)*, vorgesehen.

Muss man notgedrungen eine fremde Wiese befahren, so hält man wenn immer möglich die Grenzlinie ein, *ír davo térms*, d. h. man führt den Heuwagen der Grenzlinie entlang, um wenig Schaden anzurichten.

6. Das Vorpflügen².

Unser Bauer hält sich an die bewährte Regel: „Man soll den Pflug an den Erntewagen hängen“. Sobald nämlich Roggen und Gerste unter Dach sind, wird das Stoppelfeld, *la škálótsa*, mit dem Vorpflug, *al fargún vêt* (Abb. 51), bearbeitet, *az fíərǵa, fürǵár*. Dabei

¹ Cf. AIS, VII, 1421.

² Vgl. P. SCHEUERMEIER, Bauernwerk, 95; A. SCHORTA, DRG, 1, 330 ss. 'arada', 'arader' und 'aradúra'; AIS VII, 1433 ss.

Furchen ziehen heisst man *trār ünα fürğāda*. In der deutschen Fachterminologie begegnet man für diese Arbeit dem Ausdruck „die Stoppeln schälen“. Der Boden soll gelockert, gewendet, gemischt und das Unkraut zerstört werden. Auf diese Weise wird die sogenannte Bodengare gewahrt. Die Oberfläche des Ackers soll sich nicht eben sondern mit gezahntem Querschnitt senkrecht zur Furchenrichtung hinlegen. Das Lockern der Ackererde im Herbst ist von grösstem Wert. Beim späteren Tiefpflügen, *arār*, bricht die Furche gut und man erhält ein ausgezeichnetes Saatbeet. Es besteht keine Notwendigkeit, das Vorpflügen auch auf dem Kartoffelfeld durchzuführen, weil hier die Erde beim Ausgraben der Kartoffeln ohnehin zur Genüge aufgelockert und gemischt wurde.

Für das Vorpflügen im Herbst (ca. Ende August oder anfangs September) genügt der alte Engadinerpflug, *il fargún vêt*, Abb. 51. (Eine Regel gilt hier nicht; denn man sieht bei dieser Arbeit auch den Tirolerpflug, *la flayāna*, oder sogar den modernen Wendepflug in Gebrauch.) Er wird gewöhnlich von zwei Zugtieren, Ochsen oder Mesen gezogen. Der Grindel dient hier gleichzeitig als Deichsel und geht direkt ins Doppeljoch. Bei der zweiten, in Abb. 52 skizzierten Pflugform, dem sog. Tirolerpflug, der für Pferdebespannung bestimmt ist, wurde der Grindel verkürzt. An den Anspannhaken befestigt man dann das sog. Waagscheit, *il balančín*. Das vordere Pflugrädchen erleichtert die Führung des Pfluges.

Die Terminologie der Pflugteile (cf. die Abbildungen 51–53¹).

1. *il mažér*, Grundgriff am unteren Teil der Deichsel, der Sterz;
2. *la spēya*, die Griessäule hält Grindel und Sohle des Pfluges zusammen und erlaubt, durch Vergrössern oder Verkleinern des Winkels, den die beiden Teile miteinander bilden, den Tiefgang des Pfluges zu regulieren (Abb. 52);
3. *la špōla*, eine hölzerne Zange

¹ In Schleins unterscheidet man drei Pflugtypen: *il fargún vêt*, den alten Engadinerpflug (Abb. 51); *la flayāna*, den Tirolerpflug (Abb. 52); *al škorpjōn*, *fargún nōf*, den modernen Eisenpflug (Abb. 53). JABERG in 'Dreschmethoden und Dreschgeräte', Romanica Helvetica 6, 76 ss. unterscheidet beim Bündnerpflug den sog. Vorpflug mit spitzer Schar und den Nachpflug mit Streichbrettern. Dieser Typisierung nach der Pflugform entspricht auch das Resultat unserer Untersuchung. Bezüglich der Funktion der beiden älteren Typen muss aber für unseren Fall festgestellt werden, dass viele Bauern den *fargún vêt* (oder „Vorpflug“) auch zum Nachpflügen gebrauchen, während andere mit dem modernen Wendepflug die Stoppeln schälen und mit dem alten Engadinerpflug das eigentliche Pflügen durchführen.

zum Festhalten der Griesssäule; 4. *laz álax*, hölzerne Streichbretter; 5. *al dantál*, die Pflugsohle; 6. *l'ášta d'fargún*, der Grindel¹, auf Abb. 52 mit eisernem Zughaken; 7. a) *il fíar fargún*, die Pflugschar (= Spitze) durchschneidet horizontal den Erdbalken; b) *la dōta*, die Pflugschar, insoweit sie eine Einfassung der hölzernen Pflugsohle darstellt; 8. *la*

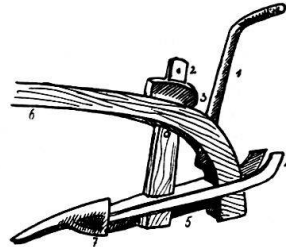


Abb. 51.

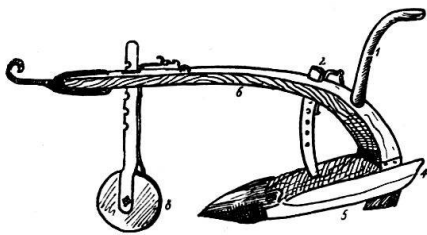


Abb. 52.

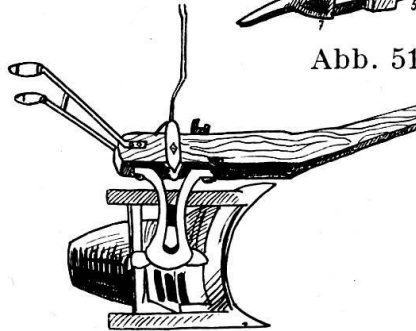


Abb. 53.

rōda, das Pfluggrädchen; 9. *al balančín*, (*šéyt*), das Waagscheit, nur bei Pferdebespannung notwendig.

Eine besondere Vorrichtung, der sog. Regulator, welcher ein Heben und Senken der Scharspitze gestattet, besteht bei den älteren Engadinerpflügen nicht. Statt dessen kann man den Tiefgang des Pfluges durch Verkürzen der Anspannung regulieren. Wenn man das Joch weiter nach hinten gegen den Pflug festmacht und (beim Pferd) den Zuggurt verkürzt, hebt sich die Scharspitze etwas aus dem Boden und der Pflug geht flacher.

7. Das Pflügen².

a) Vorarbeit (Ende März, erste Aprilmitte, je nach Witterung).

In unserer Gemeinde liegen die dem Süden zugekehrten Getreide-

- ¹ Man achte in diesem Zusammenhang auf die sachlichen Varianten, die im Deutschen mit dem Ausdruck „Deichsel“ wiedergegeben werden, während sie unser Bauer auch sprachlich genau auseinanderhält: a) der Grindel, *l'ášta d'fargún*, dient auf Abb. 51 auch als Deichsel; b) die Gabeldeichsel „Landen“ z.B. bei der Holzschleife, nennt man *látas čár*, *látas brōts*; c) die Landen oder Zuglatten „stanghe“ beim Gestellschlitten, *la yōs³la kúorta*, zum Transport von Langholz im Winter heissen *al štadál*, cf. AIS, Bd. VI, Karte 1220a; d) die Deichsel an der Egge nennt man *al brüdát*.

² Vgl. P. SCHEUERMEIER, Bauernwerk, 75, 93; A. SCHORTA, DRG 1, 331 'arader', 352 'arar'; AIS VII, 1433–1440.

felder meistens an den steilen Hängen rechts und links der nach Strada hinunterführenden Strasse. Vor dem eigentlichen Pflügen der Äcker gilt es deshalb, unten an der Ansatzstelle (am Grundstück-
rand) eine tiefe Furche zu ziehen und die Erde an den oberen Rand des Ackers zu transportieren. Diese Arbeit gehört wohl zu den beschwerlichsten Obliegenheiten des Feldbaues, und es mussten früher sogar Schulkinder dazu aufgeboten werden. In den letzten fünfzig Jahren hat sich in der Methode des „*tōr sü tēra*“ ein merklicher Wandel vollzogen, der hier festgehalten zu werden verdient.

α) Früher: das Erdeauftragen. Zuerst wird mit Hilfe des Pickels, *al tsapún* (Abb. 54), oder der sog. Wasserhacke, *la tsápa d'wáls* (Abb. 55), der untere Laufgraben, *il súplč*, gezogen, *suolčár, súplčá*. Dann füllt man die Erde in

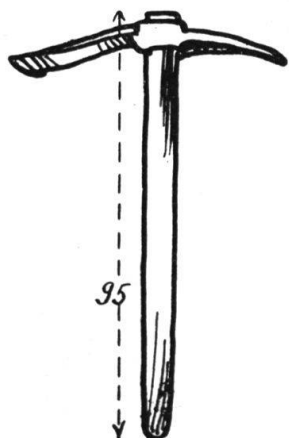


Abb. 54.

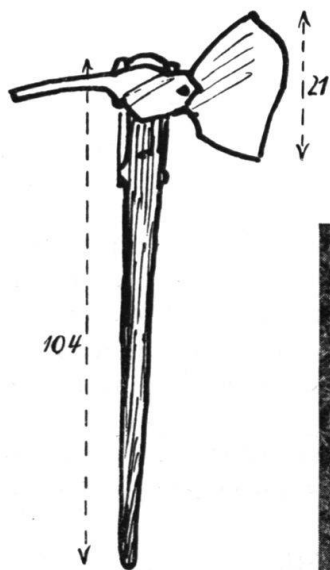


Abb. 55.

einen Zuber von ovaler Grundfläche, *al ščáf dα tōr sü tēra* (Abb. 56). Durch die Tragösen der beiden verlängerten Dauben zieht man einen hölzernen Stab, *ün bāštún*. Zwei erwachsene Personen, genannt *ils portatēras*, nehmen den vollgefüllten Zuber auf ihre Schultern und tragen ihn bis zur mittleren Höhe des Ackers. Dort tauschen sie den vollen Zuber gegen den leeren der über ihnen arbeitenden Gruppe und bringen ihn nach unten zum Auffüllen. Die zweite Gruppe befördert den vollen Zuber an den oberen Rand des Feldes und leert ihn dort aus, *kumpičár α vál* 'die Erde talwärts leeren', *kumpičár α munt* 'bergwärts leeren'. Je nach der Höhe des Grundstückes

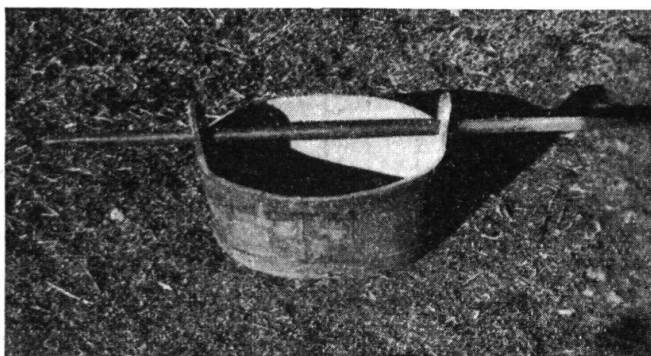


Abb. 56.

sind 2–3 übereinander arbeitende Gruppen. Vereinzelt trifft man heute noch diese Methode des Erdauftragens an.

Tiroler Tagelöhner trugen die Erde nach oben in selbst hergebrachten Rückentragkörben, *žiarl*. So ein Korb fasste 4–5 Schaufeln Erde, *paládas*. In einiger Entfernung voneinander waren dreibeinige Holzböcke, *al čavá*, aufgestellt, wo der obere Arbeiter den vollen Korb gegen den leeren eintauschte.

β) Die jetzige Art des Erdaufschauflerns mittelst eines Schubkarrens¹. Eine Person ist unten damit beschäftigt, den Graben zu ziehen, *bütár sü tēra*, *suqlčār* (*búta*). Zwei weitere Arbeiter, die wir a und b nennen, besorgen den Transport der Erde an den oberen Rand des Grundstückes.

Im Abstand von ca. 1 ½ m sind ein wenig oberhalb des Ackers, meist an der grasigen Böschung, *il rōvan*, zwei Pfähle, *palúks*, im Boden befestigt. An diesen Pfäh-

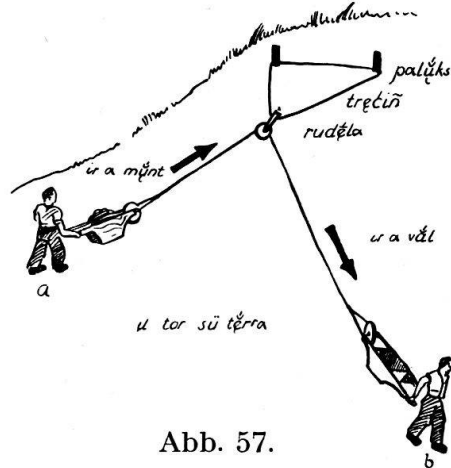


Abb. 57.

len ist das aus Rohleder geflochtene Seil, *il tręčín*, mit der Eisenrolle des Flaschenzuges (früher hatte man Holzrollen), *la rudčla*, festgemacht. Aus der schematischen Abb. 57 ersieht man, dass a den mit Erde beladenen Karren, *il šukār*, aufwärts schiebt, *štumplār*, *štúmpla*, während an der anderen Seite sein Genosse b den leeren Karren abwärts zieht, *trār*, *tíra*. Es braucht viel Geschick, den Schubkarren gut zu führen, *gwidār il šukār*. Zug und Gegenzug von a und b müssen in der Weise einander entsprechen, dass die Rolle des Flaschenzuges durch die Seilspannung stets in der Luft schwebt. Bei richtiger Anwendung der Spannung muss a beim Aufwärtsgehen sich fast ziehen lassen, während b mit dem leeren Karren die Hauptlast zieht. Sind im ganzen nur zwei Personen auf dem Felde, so werfen abwechselungsweise a und b selber, wenn sie unten sind, den Graben auf und füllen den Karren.

Ist oben am Ackerrand zufällig keine Böschung, so klemmt man

¹ Cf. AIS, Bd. VII, Karte 1222: Für die P. 305, 312, 316 ist eine ähnliche Arbeitsmethode nachgewiesen: „In den Dolomiten wird beim Pflügen die Erde der untersten Furche in einem dreirädrigen Karren mit Hilfe eines Seiles an den oberen Rand des steilen Ackers gezogen“ Ferner: SCHEUERMEIER, Bauernwerk, 74.

in einiger Entfernung vom eigenen Acker eine Deichsel „Lande“ (der Holzschleife) fest, *tsaklár yu la láttá*, und zieht durch das Loch, durch das sonst der Hornriemen geht, ein Querhölzchen. An diesem Querhölzchen befestigt man dann das Seil mit der Zugrolle. Auf diese Weise erreicht man, dass die Zugrolle bei der entstehenden Zugspannung trotz ebenem Boden in der Luft schwebt. Ein weiterer Vorteil ist der, dass a bei entsprechender Führung des Schubkarrens immer dort anlangt, wo die Ackererde zu entleeren ist. So braucht man den Standort der eingeklemmten Deichsel während der Arbeit nicht mehrere Male zu wechseln, wie dies mit den Pfählen zu geschehen hat. Die Ackererde muss nämlich oben gleichmässig auf die ganze Länge des Feldes verteilt werden. Wurde z. B. rechts oben begonnen, so muss bei der ersten Art des Erdeaufführens nach einiger Zeit der Standort der Pfähle weiter nach links verschoben werden¹.

b) Das eigentliche Pflügen (Erste Maihälfte). Nachdem der Bauer an seinen verschiedenen Grundstücken die erste Furche gezogen, die unterste Ackererde in die oberen Lagen transportiert und die Felder gedüngt hat, beginnt er die eigentliche Beackerung. Er wendet nun seine volle Aufmerksamkeit der Herstellung eines lockeren, tief durchgearbeiteten Saatbeetes zu.

Das Pflügen stellt an die tierische Zugkraft sehr hohe Anforderungen. Da hiess und heisst es jetzt noch zusammenspannen und ein-

¹ Der Neue Sammler 1807 (p. 130) schildert das Erdeauftragen wie folgt: „Die Ackerfelder von Fetan sind überhaupt alle abhängig, manche so sehr, dass man die durch die Bestellung herabgewälzte Erde hinauftragen muss. Man bedient sich dazu im Frühling armer Leute, die sich paarweise einige Schritte voneinander, von unten bis oben im Acker postieren. Jedes Paar trägt ein hölzernes Geschirr (eine Art Gebesen) vermittelt eines starken Quersteckens; zwei Arbeiter laden unten im Acker auf; das erste Paar trägt die geladene Gebese einige Schritte; das zweite Paar nimmt sie ihm ab und gibt ihm dagegen eine leere; so geht es zum dritten usw. Sind die Äcker weniger steil, so wird die Erde vermittelt eines leichten Geschirrs auf zwei Rädern hinaufgefahren. (Auch diese Art des Erdeauffahrens war in Schleins früher üblich. Beim zweirädrigen Wagen handelt es sich um den *gratún*; er ist mit einem Brettergestell versehen und dient heute noch zum Mistführen.) Beim Erdauftragen und beim Dreschen helfen sich einander weniger bemittelte Nachbarn untereinander aus (*far chomna*) und haben also keine Auslagen“.

Die hier unter β dargestellte Art des Erdeauftragens ist neueren Datums. Sie wurde von einem Lehrer aus Bergün (Albulatal) um 1900 in unserer Gemeinde eingeführt und verdrängte bald die älteren Verfahren. Das Verfahren ist heute noch im Albulatal und im Schanfigg allgemein üblich.

ander mit einem Ochsen oder Pferd aushelfen. Diese Nachbarhilfe nennt man *arār in kudrīα, fār kudrīα, mēt'ar in kudrīα*. Oft handelt es sich um zwei anliegende Äcker, die dann gemeinsam gepflügt werden. Der Bauer, der für diese Arbeit einen Ochsen stellt, heisst *α kudryán*. Besitzt ein Bauer ausnahmsweise selber zwei Ochsen, so heisst es von ihm *el α zwēs^s kudrīα¹*.

In der Regel verwendet unser Bauer beim Frühjahrspflügen den modernen Wechseelpflug, *il škorpyōn* (Abb. 53). Dieser Wechseelpflug wird auch Gebirgspflug genannt, weil er bei hängigem Terrain ein glattes Pflügen ermöglicht. Er ist derart eingerichtet, dass der Pflugkörper mit dem Streichbrett durch Drehung sowohl nach der rechten als auch nach der linken Seite zur Arbeit eingestellt werden kann. Vereinzelt trifft man noch den Engadinerpflug oder den Tirolerpflug für das Frühjahrspflügen.

Der Bauer führt den Pflug, *tēñar il fargún*, und treibt gleichzeitig das Ochsenpaar mit der Geissel, *la yáyšla*, an. Seine Frau, sein erwachsener Sohn oder seine Tochter lenken vorne das Gespann, *ir avánt as bōs^s*. Hinter dem Pflug einher gehen Frauen und Kinder mit dem Kräuel (Abb. 58), *α krāl*, um die Erdschollen zu zerkleinern, *rōmpar las búgras, rōmpα; tsaklār, tsáklα; klōkār, klōkα*, ferner um Wurzel und Steine zu entfernen. Hinter dem Pflug mit dem Kräuel in der Hand arbeiten heisst *ir davō súqlč²*. Es kommt auch vor, dass wegen fehlerhafter Führung des Pfluges ein kleiner Erdstreifen ungepflügt bleibt, sei es dass die Schar zu wenig tief griff oder seitlich ausrutschte, was der Bauer mit dem Ausdruck *fār pitátα* umschreibt.

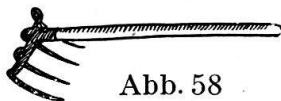


Abb. 58

arār, āra 'das zweite Pflügen' (vor dem Säen); *l'arāda* 'die beim zweiten Pflügen gezogene Furche'; *l'arāda* 'das Furchental'; *la vōltα* 'der Furchenkamm, der entsteht, wenn man das Feld umpflügt und die Furchen dicht nebeneinander liegen'; *l'arā* 'der gepflügte Acker' z. B. in dem Satze *el ess pas^sá tráz ün arā*, 'er hat einen gepflügten Acker begangen'; *la fürğādα* 'die beim Vorpflügen entstehende Furche'; *l'erpčādα* 'die nach dem Eggen noch sichtbaren Furchenkämme'; *α rutíc* 'Erde, die unten am Ackerrand zu weit

¹ *kudrīα* hiess früher auch ein ganzes Ackerrevier, das mit der gleichen Frucht bebaut wurde. Diese noch von R. v. PLANTA notierte Bedeutung konnte im lebendigen Sprachgebrauch nicht mehr belegt werden.

² Im nahen Schuls nennt man den hölzernen Schläger zum Zerkleinern der Erdschollen *il žbūql*. In Sent heisst der dreizinkige Kräuel *il krāl*, in Ardez *la štīrα*.

hinunterrutscht'; *la čxvatsátα* 'Wiesenstreifen zwischen zwei Äckern, der mit Stauden und wildwachsenden Bäumen bewachsen ist'; *sul-čár* 'unten am Acker die ersten Furchen ziehen'.

Zum Pflügen wäre noch nachzutragen, dass man stets unten anfängt und horizontal zum Berg fährt, nie auf und ab. Wenn der Acker schief ist, wird zuerst der untere Zipfel abgepflügt.

8. Das Säen.

a) Die Fruchtfolge. Vor der Beschreibung der Handsaat soll hier einiges zur Fruchtfolge gesagt werden.

Die Getreidesaat (besonders aber Weizen und Gerste) unterliegt der sog. „Fusskrankheit“. Diese Krankheit wird von den Getreidestoppeln übertragen. Wenn also Weizen oder Gerste in zweiter oder dritter „Getreidetraht“ folgen, werden sie von Wurzelpilzen befallen, die ein frühzeitiges Absterben der Getreidepflanze zur Folge haben. Kennzeichen dieser Fusskrankheit: Die kranken Pflanzen sind am Wurzelstock und Halmgrund schwarz. Diese Infektion tritt nicht auf, wenn als Vorfrucht kein Getreide gebaut wird, sondern Hackfrüchte (jetzt meist Kartoffeln, früher auch Erbsen). Aus dieser Überlegung heraus kannte man schon von alters her, ohne den modernen Anforderungen in dieser Beziehung ganz zu entsprechen, eine gewisse Fruchtfolge. So berichtet der „Neue Sammler“ vom Jahre 1804: „In vielen Dörfern (sc. des Unterengadins) sind die besten Felder in zwei Bezirke (Contegns) eingeteilt, davon das eine dies Jahr mit Roggen, im folgenden mit Gerstenkorn bestellt wird und so in immerwährender Abwechslung“. Auch wird weiter erwähnt, wie Erbsen als Hackfrucht mit Getreide wechseln. Aus Erfahrung weiss übrigens der Bauer, wie der Ertrag zurückgeht, wenn auf ein und demselben Acker mehrere Jahre hintereinander die gleiche Frucht angebaut wird. In unserer Gemeinde werden abwechslungsweise zwei Jahre hintereinander Roggen, der gegen die Wurzelpilze besonders widerstandsfähig ist, dann Gerste und Kartoffeln angebaut; das Einhalten dieser Fruchtfolge nennt man *bratár fría*¹.

Wie wenig diese Art Fruchtfolge den modernen Anbaumethoden Rechnung trägt, geht aus der Tatsache hervor, dass man für unsere Verhältnisse folgende Fruchtfolge fordert:

1. Jahr (nach dem Umbruch) Hackfrüchte
2. Jahr Gerste
3. Jahr Roggen

¹ Cf. das Kapitel „Wechselwirtschaft“, V, 4.

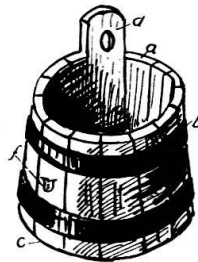
Im 4., 5. und 6. Jahr wird das Ackerland wieder in eine Kunstwiese mit Kleegrasnutzung übergeführt. Während die Dauer eines Ackerumtriebes nach moderner Anbautechnik normalerweise 4–5 Jahre nicht übersteigen soll, kennt man in Schleins, wie bereits dargelegt wurde, den Ackerumbruch überhaupt nicht¹. Nur im letzten Weltkrieg (1914–1918) und in den gegenwärtigen Zeiten (1940–43) wurden und werden Wiesen auf behördlichen Anbauzwang hin umgebrochen. Sonst sind gewisse Grundstücke immer für den Ackerbau, andere wieder für die Grasnutzung bestimmt.

b) Die gebräuchlichen Ackermasse. Als Grundlage der Ackermasse dient der Scheffel, *al mōts* (Abb. 59), ein Hohlmaß, mit dem man das Saatgut misst.

ün čōmp d'ün mōts, *da dúα mōtsα*, der Acker benötigt 1 (bzw. 2) Scheffel Saatgut; *ün mōts* = 6 *štērα*. Auf heutige Flächenmasse umgerechnet erhält man: 1 *štēr* = 81 m²; 1 *mōts* = 486 m².

Abb. 59. Der Scheffel, *il mōts*, das alte Hohlmaß zum Ausmessen des Saatgutes.

a) *la dúva*, die Daube; b) *al čérčāl*, der Reif; c) *al fōnt*, der Scheffelboden; d) *l'urātα*, der Handgriff; f) der Gemeindegrenzstempel mit der entsprechenden Jahreszahl.



Die gebräuchlichen Hohlmasse waren: 1 *mōts* (33 l) = 6 *štērα* = 2 *kwartānas* = 24 *mināls* = 48 *metsmināls* oder $\frac{1}{6}$ *mōts* = 1 *štēr*; $\frac{1}{12}$ *mōts* = *ün mets štēr*; $\frac{1}{24}$ *mōts* = *ün mināl*; $\frac{1}{48}$ *mōts* = 1 *metsmināl*.

c) Die Handsaat. Nach der schweren, zweiten Pflugarbeit sind die Schollen zertrümmert, die Furchen aufgelockert und gemischt. Der feinkrümelige Boden ist nun für die Aufnahme der Saat bereit. Die bei uns einzig übliche Säeart ist die Handsaat. Es braucht viel technisches Können, um bei der Handsaat sowohl Lücken zu vermeiden als auch zu dicke Überwurfsstreifen zu umgehen. Der Säemann, *il semnāder*, füllt die Saat, *la semēntsα*, in einen Sack, *il sáč*, den er über die Schultern wirft und dort festbindet, wobei die Mündung nach vorne offen bleibt. Die Saatmenge, die einen Sack ausfüllt, heisst man *la rudlāda sēm*. Es gibt auch Bauern, die die Saat in eine Schürze, *škussāl*, füllen. Man spricht in diesem Fall von

¹ R. v. PLANTA vermerkt in seinen Schleinser Aufnahmen: 'runc' = Wiese, die vorher Acker war. *rúnk* in der Bedeutung eines Ackers, den man zur Wiese werden lässt, konnte auch von uns belegt werden.

einer *škussaláda sém*. Für den Feldstreifen, den ein Bauer gleichzeitig mit Saat bewerfen kann, besteht kein besonderer Ausdruck.

Der Same muss noch am gleichen Tage durch einen Eggenstrich eingeeget werden. Eggen, *arčár* (häufigere Form), *erpčár*, *ěrpča* (seltener Form). Die Samen sollen beim Zueggen in eine möglichst

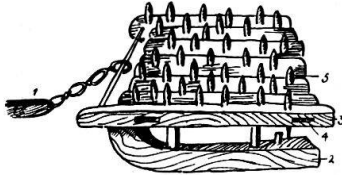


Abb. 60

gleichmässige Tiefe kommen. In unserer Gemeinde ist die in Abb. 60 skizzierte Egge, *l'iašp*, in Gebrauch. Vorne an einem Querstab ist mittelst einer Kette eine Anspannvorrichtung, (1) *il brüdat*, festgemacht. Die beiden kufenartigen Seitenhölzer, (2) *las sčlas*, dienen bloss dazu,

die Egge aufs Feld zu ziehen. Auf ihnen ruht eine Art Obergestell. Zu den Kufen parallel verlaufende Längshölzer, (3) *ils láyns*, sind mit hölzernen Zähnen, (5) *ils dáynts*, ausgerüstet, werden durch Querstäbe zusammengehalten, (4) *las špángas*, und ruhen auf zwei Beinpaaren.

Nach 10–14 Tagen, wenn die Gerste keimt und treibt, *žarmuqtár*, *žarmúqta*, rückt der Bauer dem Unkraut, *il tsčarčal*, zu Leibe. Das Unkraut jäten nennt man allgemein *tšerklár*, *tšérkla*. Im Roggenfeld treffen wir besonders häufig den Klappertopf, *la kláffa*, an. Dieses Unkraut jätet man aber erst im Juni aus, *šklafár*, *škláf'α*.

sěmnár, *sěmna*, säen; *il sěmnádár*, der Säemann; *al sém*, *la sěmėntsα*, der Samen, das Saatgut; *la sěmáynsα*, der Unkrautsamen; *těmp d'arár*, Anbauzeit; *žarmuqtár*, *žarmúqta*, keimen; *il žarmúqt*, die keimende Saat; *mädürár*, *mädūra*, reifen; *malmädūr*, unreif; *bazgwál*, (von der Ähre) nur halbreif; *štramädūr*, überreif.

d) Die in unserer Gemeinde vorkommenden Getreidesorten. Weizen, *al furmáynt*, *triticum vulgare* (Vill.); Gemeiner Roggen, *sčal*, *Secale cereale* L.; Zweizeilige Gerste, *íardi*, *Hordeum distichon* L.; *čěmp d'íardin*, Gerstenfeld; Orzo-mondo, *íardi pásč*, eine früher aus Italien importierte Gerstenart, die bei uns gut gedieh, jetzt aber nicht mehr gezüchtet wird; Gemeiner Hafer, *aváyna*, *hábar*, *Avena sativa* L.; Hafer, als Kraftfutter verwendet, *fičdar*.

9. Der Kartoffelbau¹.

a) Der Anbau. Mit dem Auspflanzen der Kartoffeln, *mět'ar yu la malintěra*, beginnt man in der ersten Maiwoche. Bei uns ist fol-

¹ Vgl. M. GRISCH, DRG 1, 386 'ardöffel'; AIS VII, 1386–90.

gende Bestellungsart gebräuchlich: In gerader Linie macht eine Person zuunterst auf dem gepflügten Acker eine Reihe von kleinen Pflanzlöchern mit Hilfe der Jäthacke, *la tsápα* (Abb. 61), im Abstand von 50–60 cm voneinander. Die andere Person setzt die Saatstücke in die vorhandenen Löcher und deckt sie zu. Parallel zur ersten Reihe wird im Abstand von 25 cm eine zweite Reihe mit Pflanzlöchern gezogen. Die Pflanzreihen verlaufen auch beisteilen Äckern immer horizontal, d. h. parallel zur Grundlinie des Ackers. Die Saatstücke sollen nicht zu tief untergebracht werden, bei schwerem Boden 4–5 cm, bei leichtem Boden 10–15 cm tief.

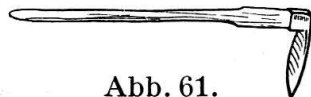


Abb. 61.

4–5 Wochen nach der Aussaat werden die Kartoffeln behackt, *fār tēra nāyra*. Die Erde soll dabei mit der Jäthacke etwas gelockert und das keimende Unkraut mit der Wurzel ausgerottet werden.

Haben die Kartoffelstauden, *la bōščα dα malintēra*, die Höhe von 15–20 cm erreicht, so soll das Behäufeln, *fār sü tēra*, vorgenommen werden. Es wird mit Hilfe der Jäthacke beidseitig lose Erde an die Pflanze herangezogen, und es entsteht der Häufelkamm, der das Wasser ableiten soll. Gleichzeitig wird das Austreiben von unterirdischen Stengelteilen, an denen sich Knollen bilden, begünstigt. Auch wird verhindert, dass wachsende Knollen an die Oberfläche treten und ergrünen.

b) Kartoffelernte. Im Oktober ist die Zeit der Kartoffelernte. Wenn immer möglich gräbt man die Kartoffeln bei schönem Wetter aus, *čavār la malintēra*. Wird nur oberflächlich gegraben, *žgraflinār*, *žgraflinā*, bleiben häufig einzelne Knollen im Erdboden zurück. Es gilt darum, möglichst tief, *čavōl*, zu graben. Auch diese Arbeit wird mit der Jäthacke durchgeführt.

Die ausgehobenen Knollen werden auf dem Felde an der Sonne gut abgetrocknet und je nach Grösse sortiert, *klēar ōra*. Man unterscheidet:

1. *la malintēra pícnα*, die ganz kleinen Knollen¹ und sonstige kranke Knollen dienen der Schweinefütterung; 2. *la mētsdāma*, die mittelgrossen Knollen verwendet der Bauer als Saatgut; 3. *la malintēra grōndα*, die grossen, gesunden Knollen schliesslich dienen der menschlichen Ernährung.

Abends sammelt man die Kartoffeln in Körben, *štarnēr*, *tērnas*, füllt sie in Mehlsäcke ab und führt sie auf dem Heuwagen heim, wo sie im Keller eingelagert werden.

¹ Für kleine Knollen gibt es mehrere pejorative Bezeichnungen: *šīassla*, *kōkeliñs*, *šīasladīra*, *šīaslarīa*.

Von den Kartoffelkrankheiten hat nur die Eisenfleckigkeit, ein bräunlich-rötlicher Ausschlag auf der Haut, *la pléca*, der Knollen einen besonderen Namen: *la grúša*. Faule Knollen heissen *malintéca márša*.

10. Die Getreideernte¹.

a) Erntebeginn. Die Vollreife des Roggens fällt bei uns in die erste Augushälfte, die Gerste reift ungefähr 14 Tage später aus. Das Korn ist dann hart und trocken geworden, das Stroh dürr. Wird das Getreide aber zum Nachtrocknen in kleinen Garben aufgestellt und gepuppt, so kann es auch schon in der sogenannten Gelbreife, einem Reifestadium, das der Vollreife vorausgeht, geschnitten werden². In der Gelbreife sind die Körner noch nicht ganz hart, die Halme um den obersten Halmknoten noch etwas grünlich.

In diesem Zusammenhang sei auf die in Art. 3 der Gemeinde-Flurordnung niedergelegte Bestimmung betreffend die Getreideernte hingewiesen. Die starke Güterzerstückelung, Kennzeichen des kleinbäuerlichen Wirtschaftsbetriebes, bringt es mit sich, dass nicht alle Äcker eine besondere Zufahrtsstrasse oder einen besonderen Zugang zur Gemeindestrasse haben. Das Recht³, mit der Frucht durch eine andere Wiese oder einen angrenzenden Acker zu fahren, nennt man *il vydl*. Dieses Zufahrtsrecht, das natürlich für die Bestellung des Feldes und das Einbringen der Frucht von grosser praktischer Bedeutung ist, umgrenzen die Gemeindestatuten sowohl örtlich wie zeitlich sehr genau⁴.

¹ Vgl. SCHEUERMEIER, Bauernwerk, 106 ss.; AIS VII, 1444 ss.

² An die Zeiten des Blühens, der Gelb- und Vollreife des Getreides erinnert eine alte einheimische Bauernregel: *kwindiš dits in flúr*, *kwindiš dits tač kóčan*, *kwindiš dits modúr* d. h. 14 Tage ist das Korn in ‚Bluest‘, 14 Tage dauert die Gelbreife, und in weiteren 14 Tagen ist das Korn bei uns vollreif.

³ In den Art. 694 und 695 des ZGB. verankert. „Hat ein Grundeigentümer keinen genügenden Weg von seinem Grundstück auf eine öffentliche Strasse, so kann er beanspruchen, dass ihm die Nachbarn gegen volle Entschädigung einen Notweg einräumen.“ Das Kantonale Einführungsgesetz behält in Art. 114 und 115 die bisherigen Übungen, wie sie im Kant. Zivilgesetzbuch § 230 über das Notwegrecht niedergelegt waren, ausdrücklich vor.

⁴ Art. 3 der Flurordnung bestimmt nämlich: „Il temp da dar bavun (*baxún*, Notweg, der zur öffentlichen Strasse führt) vain fixá: Sur la storta dad Arbas süls 20 Aguost, e suot la storta dad Arbas (bei der ersten Strassenkehre, nachdem die Strasse von Strada nach Schleins den Wald verlässt) süls 10 Aguost. Quaistas disposiziuns valan be per

Der 10. August ist das früheste Datum, an dem es in den niedriger gelegenen Feldpartien gestattet ist, fremde Äcker und Wiesen zwecks Heimschaffen der eigenen Frucht zu begehen und zu befahren. Für die höher gelegenen Felder, wo das Getreide etwas später reift, ist der 20. August festgesetzt.

b) Das Puppen des Getreides. Roggen, Gerste usw. werden ausschliesslich mit der Sense geschnitten, *čúnkar il séal*. Es entsteht eine Kornmahd, *ün čanvá*, von der weg man die Garben bindet. Während das Puppen des Getreides im schweizerischen Tiefland erst neueren Datums zu sein scheint, ist diese Erntemethode im Engadin seit alter Zeit heimisch.

Zunächst müssen die Bänder, *ils lyóms*, welche die Garben zusammenhalten sollen, hergestellt werden, *štōržar lyóms*. Dabei verfährt man auf folgende Art: Man nimmt 8–10 Strohhalme und hält deren eines Ende in der linken Hand fest, mit der rechten Hand fasst man das andere Ende und dreht nun von unten nach oben gegen die linke Schultergegend. Ist man oben, kehrt man um, das heisst, fährt mit der linken Hand zur Schulter und dreht weiter, bis das Band genügend fest geworden ist. Eine Garbe, *úna móna*, muss stets oben bei den Ähren und unten am Halmenrand gebunden werden.

Sind die Garben bereit, lehnt man deren drei so gegeneinander, dass sie sich mit dem oberen Teil stützen: sie ergeben den Grundstock der Puppe, *il pč*. Damit die Puppe, *il mantún*, fest stehe, müssen die drei Garben oben mit einem Strohband von doppelter Halmlänge zusammengebunden werden. Dann stellt man kreuzweise noch vier weitere Garben um den Grundstock. Zum Schluss wird die ganze Puppe durch ein grösseres und festeres Band zusammengebunden. Ist das Wetter unsicher, wird oben noch eine Deckgarbe, *la čapúča*, mit den Ähren nach unten als Haube, aufgesetzt, *čapučár*. Diese Deckgarbe muss sich der Pyramide gut anschmiegen, um das Regenwasser nach aussen abzuleiten. Bei beständigem Erntewetter ist sie überflüssig.

Die Puppengarben sollen nun 10–14 Tage (früher bis 3 Wochen) auf dem Feide stehen und während dieser Zeit gut austrocknen.

la garnezza, cioè sejel, üerdi, avaina e malintera.“ ‘Die Zeit, während der ein Notweg gewährt werden muss, wird wie folgt festgesetzt: Oberhalb der Strassenkehre von Arbas auf den 20. August, unterhalb dieser Kehre auf den 10. August. Diese Anordnungen gelten nur für Getreide, d. h. Roggen, Gerste und Hafer, ferner für Kartoffeln’.

Selbst bei Regen fällt die Durchnässung nicht in Betracht, denn jeder Luftzug trocknet die Puppen rasch wieder ab.

Es gibt auch Jahre mit stürmischem Juni- und Juliwetter. Ist die Zahl der Roggenhalme zu gross und das Wachstum zu üppig, um dem Sturme standhalten zu können, legt sich das Ährenfeld entsprechend der Windrichtung auf die Seite. Der Bauer spricht von talwärts oder bergwärts gerichtetem Roggen, *sěal ter^rā α vāl*, *sěal ter^rā α mǫnt*, von *věřšs*, womit man die Richtung, in der sich verschiedene Getreidestreifen hinlegen, bezeichnet.

čůnkər, *čůnkα*, das Korn schneiden (nie mit der Sichel, immer mit der Sense); *īl čůnkādər*, der Schnitter; *seglěrs*, keimende Roggenpflanzen auf dem abgeernteten Feld im Spätherbst; *lα vādātα*, eine Handvoll Strohhalme samt Ähren; *đotsār sěal*, den Roggen „lupfen“; den Roggen schneidet man nicht immer in der gleichen, bestimmten Richtung, sondern je nachdem er liegt. Die Frauen folgen den Schnittern, legen das Korn in eine gerade Linie, damit es leichter zu Garben gebunden werden kann. Diese Arbeit nennt man *đotsār*. Unmittelbar darauf geschieht das Binden der Garben. Weil diese beiden Arbeiten zeitlich zusammenfallen,



Abb. 62.

steht das Verb *đotsār* häufig für „die Garben binden“; *lα đotsúntsa*, die Frau, welche die Garben bindet; *mět^rα α mǫntún*, die Garben zu einer Puppe vereinigen, deutsch „puppen“.

Schematische Skizze einer Puppe, *ün mǫntún* (Abb. 62). Die Garben 1, 2, 3 bilden den Grundstock der Puppe, *īl pě*. Kreuzweise stellt man vier weitere Garben (4 und 5, 6 und 7) um den Grundstock. Bei unsicherem Wetter setzt man eine Deckgarbe mit den Ähren nach unten als Haube auf die Puppe.

c) Laden der Garben. Die Heublachen, *īls batlínars*, werden, wenn der Acker etwas steil ist, mit den Stricken, *lās sūxs*, nach unten und den Metallringen, *aněs* (bzw. Seilhölzchen, *špōlās*), nach oben auf dem Felde ausgebreitet. Zwei Puppen, *đúz mǫntúns*, also im ganzen 14–16 Garben füllen eine Blache. Die Garben legt man stets mit den Ähren nach der Mitte, mit dem Strohende nach aussen auf die Heublache. Die Bindung geschieht hier nicht wie beim Heu übers Kreuz: je ein Metallring und ein Strick werden zusammenge-

nommen. In der Mitte der Blache legt man die Ränder übereinander und heftet sie mit einem eisernen Stift, *l'uatöl*, zusammen. So wird verhindert, dass Ähren oder Körner auf dem Transport verloren gehen. Kleinere Kornblachen, die wegen ungerader Zahl der Puppen weniger als 14 Garben enthalten, heisst man *bagóts*. 6–8 Blachen ergeben eine volle Wagenladung. Das Binden der Last wie beim Heu, Kap. VI, 6.

Beim Zusammenlesen der Garben fällt immer Stroh auf den Boden, das man am Schluss mit einem Rechen einsammelt, *štrütsār*, *štrütsa*, oder *pulír il čómp kul rašté*¹.

Das Ährenlesen, *špíklār*, *špíkla*, ist eine Beschäftigung für die Kinder, *als kíndals*. Man spornt sie dazu an, indem man ihnen Birnen und Äpfel zu kaufen verspricht, wenn die wandernde Krämerin mit diesen Früchten ins Dorf komme². Daneben hatten und haben heute noch die Dorfarmen das Recht, auf jedem abgeernteten Feld, *il čómp šfryá*, Ähren aufzulesen.

Im Verlaufe der Erntearbeiten notierten wir noch folgende Ausdrücke und Wendungen: *la špía*, die Ähre; *las gráyštás*, die Granen; *špías vōdas*, taube Ähren; *la škalótsa*, das Stoppelfeld; *la špíklúntsa*, die Ährenleserin; *la farnakót'a*, das Mutterkorn, *Secale cornutum*, geht aus einem Pilz, *claviceps purpurea*, hervor und entartet als Schmarotzer das Samenkorn; *kláff'a*, Hahnenkamm, *Rhinantus minor* Ehrh. (Kleiner Klappertopf), besonders häufig auf Roggenfeldern. Man jätet es, *az škláff'a*, im Juni aus; *laticúns*, Ackerdistel, *Sonchus arvensis*, tritt in der Gerste häufig auf; *la rénn'a*, Grosse Sterndolde, *Astrantia maior* L., häufig auftretendes Unkraut im Korn; *fár šnúqt*, *fár lizúr'a*, (vom Korn) einen Knoten am Getreidehalm bilden; *fár áynt la fría*, *tōr áynt la fría*, die Feldfrucht einbringen; *il grán*, meist Roggen als Hauptbrotfrucht darunter verstanden, auch das Samenkorn; *la fría*, ungedroschenes Getreide; *granétsa*, *garnétsa*, das gedroschene Getreide; *la fárkla*, die Sichel zum Schneiden des Kornes ist in unserer Gemeinde nicht bekannt.

Die Garben werden auf dem Heuwagen in die Scheune geführt und dort reihen- und schichtweise gelagert. Das geerntete Getreide hat einen zu hohen Wassergehalt. Der Bauer lässt deshalb den Garben-

¹ R. v. PLANTA vermerkt in seinen Schleinser Aufnahmen: *urnār*, *úqorna* 'Strohreste auf dem Felde zusammenlesen'. Das Wort konnte nicht mehr belegt werden.

² „kur či *la kromarína váyn*, *ši tü kumpráynsa páyr* i máyla!“
'Wenn die Krämerin kommt, kaufen wir dir Birnen und Äpfel!'

stock in Gärung kommen. Während der Gärung, die 4–6 Wochen dauert, verdunstet die überschüssige Feuchtigkeit. Einzig beim Roggen geschieht der Handdrusch (das Schlagen der Garben gegen die Tennenwand) am Erntetag selber.

Die obige Darstellung schildert die Arbeit auf dem Roggenfelde. Wesentliche Unterschiede sachlicher Natur bei der Gersten- oder Weizenernte wurden nicht festgestellt, abgesehen von der zeitlichen Folge. Für den Winterroggen gilt bei uns als Regel, ihn im Herbst so früh als möglich zu säen (zwischen dem 10.–20. September, wenn es das Wetter erlaubt). Im Herbst reift dann der Winterroggen zwei Wochen vor den übrigen Getreidesorten aus. Der Vorteil liegt darin, dass sich auf diese Weise die Erntearbeiten auf eine grössere Zeitspanne ausdehnen.

Die Gerste wurde auch früher in unserer Gegend mit der Sense geschnitten wie der Roggen. Die Frauen stellten dabei kleinere ungebundene Garben her, *manúots* genannt.

11. Dreschgeräte und Dreschmethoden¹.

a) Die Dreschgeräte. Ursprünglich wird wohl auch in unserer Gegend ein entrindeter Ast, *ün róm*, als Dreschprügel zum Schlagen des Getreides gedient haben. Unser Gewährsmann erinnert sich noch, ein solches primitives Dreschgerät im nahen Nauders gesehen zu haben.

Später ist bei uns der Dreschflegel, *il škassúqyr* (Abb. 63), angekommen. Der Klöppel aus Hartholz (Birke oder Esche) ist an seinem oberen Ende durchbohrt und mit einem geflochtenen Lederriemen oder einem Seil an einer Kerbe des Stieles, *il mōnč*, befestigt. Die Bindung des Klöppels nennt man *als nérfs dal škassúqyr* oder *la kuráya*. Mit dem Dreschflegel drosch man in Schleins gewöhnlich zu viert, auch zu dreien, selten zu zweien. Seit dem Weltkrieg kam der Dreschflegel immer mehr ausser Gebrauch. Die Handhabung des Flegels erforderte grosses technisches Geschick, während die Hand-

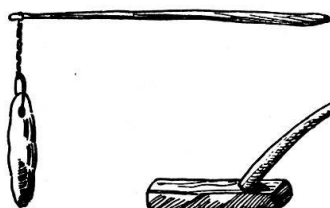


Abb. 63.



Abb. 64.

habung des Sparrens einfacher und trotzdem ausgiebiger ist. Als weiteren Grund für das Verschwinden des alten Flegels nennt unser Gewährsmann die primitive Bindung des Klöppels. Diese riss nicht selten, und die Drescher waren da-

¹ Vgl. SCHEUERMEIER, Bauernwerk, 115; AIS VII, 1468–75; JABERG, Sprachwissenschaftl. Forschungen und Erlebnisse, 70 ss.

mit gefährlichen Kopfverletzungen ausgesetzt, ein Nachteil, der beim Sparren nicht besteht.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde im Unterengadin der Dreschsparren, *il pāl* (Abb. 64), eingeführt. Er ist ein 50–70 cm langer, kantiger Klotz aus Lärchenholz, in dem hinten ein leicht gebogener Stiel aus Ahlkirschbaumholz, *alassér*, steckt. Die Handhabung geschieht stehend. Der Klotz wird bis über Kopfhöhe gehoben, dann gleitet der Stiel wieder hinunter, und der Klotz trifft mit voller Wucht die auf dem Tennenboden ausgebreiteten Garben.

Seiner Form nach ist der Dreschsparren aus dem primitiveren Dreschprügel hervorgegangen. Ob er eine bündnerische Erfindung des 19. Jahrhunderts oder aus dem unteren Inntal, bzw. aus Bayern nach Graubünden eingeführt worden ist, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen.

Im Jahre 1880 kaufte unser Gewährsmann als erster in Schleins eine Handdreschmaschine. Vier Männer wurden angestellt, um die Maschine von Hand zu treiben, *trár la mašina*. Um 1925 wurde die Dreschmaschine mit elektrischem Antrieb versehen.

b) Der Handdrusch.

Es ist bemerkenswert, dass sich in Schleins bis auf den heutigen Tag primitivere Verfahren neben moderneren Dreschmethoden zu erhalten vermochten. Im gleichen Dorf hören wir nebeneinander den fröhlichen Dreivierteltakt der Drescher und den Lärm der Dreschmaschine. Nach der altbewährten Methode gewinnt man die Körner aus dem Roggen, indessen die Maschine die sauberen Gerstenkörner liefert. Hier soll das ältere Verfahren besprochen werden.

Sofort nach der Einlieferung des Roggens in die Scheune werden die Roggengarben, *las mōnas*, einzeln gegen die Randhölzer der Tenne, *ilz erits*, geschlagen, *tsaklár*. Je nach dem Grad der Trocknung fallen dabei mehr oder weniger Körner aus, im besten Falle bis 90 %. Das Aufschlagen des Roggens nennt man *škryár*, *škredár*, *škráa*. Der dabei herausgefallene beste Roggen, der das Backmehl lie-



Abb. 65.

¹ Zu Deutsch: „Hört ihr die Drescher, sie dreschen im Takt“. Anfang eines Volksliedes. Cf. Dun da Nadal 1922.

fert, heisst *sěal krě*. Was noch in den Ähren zurückgeblieben ist, wird mit dem Dreschsparren, früher mit dem Dreschflegel herausgedroschen, *škúdar*. Dabei verfährt man auf die folgende Art:

Man löst zunächst die Bänder, *žnuār as lyóms*, und legt die Garben auf den Tennenboden ab. Das Strohende, *al čúil dál'α mōnα*, wird der Tennenwand zugekehrt, die Ähren nach der Mitte des Tennenbodens ausgerichtet. Dann bearbeitet man die ganze Tennenlage, *l'erádα¹*, zweimal mit dem Sparren oder (seltener) mit dem Flegel, *as škúd' ünα vōt áynt id ōrα*. Nach der ersten Bearbeitung werden die abgelegten Garben gekehrt, *vólvar il grán*. Darauf wird das zweite Mal gedroschen. Die bei dieser Prozedur gewonnenen Körner, *il sěal škús^s*, dienen als Saatgut und zur tierischen Ernährung. Es gilt als Regel: *sěal krěe par mōlαr* (zum Mahlen), *sěal škús^s par semnār* (zum Säen). Bevor man das Stroh versorgte, schüttelte man es mit einer Heugabel noch einmal gut durch, *škwas^sār al štróm kul'α fúprčα*. Früher führte man das Stroh auf der Heuschleife nach dem nahen Nauders zum Verkauf. Der Preis wurde nach der alten Gewichtseinheit, dem *rúp* = 22 *nōdas*, festgesetzt². Das Stroh ist neuerdings sehr gesucht. Es wird vor dem Verkauf wieder zu Garben gebunden.

Das Dreschen wird allgemein mit dem Verbum *škúdar* wiedergegeben. Wenn man die Art des Dreschens genauer hervorheben will, greift man zu den Umschreibungen *škúdar kul pāl*, *kul škas^súqyr*. Der Drescher, *il škudádar*, (seltener) *il battádar*. *dār škwadrún* ist der letzte Takt beim Dreschen, wobei alle vier oder sechs Drescher zusammen auf die Tennenlage schlagen.

Das Dreschen mit dem Flegel war eine gewisse Kunst. Man drosch immer in einem bestimmten Rhythmus, gewöhnlich im Viertakt, seltener im Zweitakt. Der Viertakt ist der normale Takt, wenn mit dem Dreschsparren gedroschen wird. Die Tiroler scheinen den Achteltakt bevorzugt zu haben. Ein besonderer Ausdruck bezeichnet das Herausfallen aus dem Rhythmus: *ír ord bót'α*, *ěssar ord bót'α*. *qwěl nun és^s bun dα tēñar bót'α*, der Mann ist nicht fähig, den Takt einzuhalten.

Ältere Gewährsleute erzählen, dass viel früher die Gerste ähnlich wie der Roggen gedroschen worden sei. Statt der ganzen Tennenbreite sei dabei nur die Hälfte mit Garben ausgelegt worden. Die Garben auf diese Art zusammenziehen hiess man *fār l'óm mōrt*

¹ *l'erádα* = une airée, quantité de gerbes placées sur une aire pour le battage.

² *al rúp* = 22 *nōdas* = 11 kg. Bis zum Weltkrieg übliche Gewichtseinheit bei Kauf und Verkauf von Heu, Stroh, Schlachtvieh usw.

‘einen toten Mann herstellen’. Man sprach dann auch von *ĩardi kré*, *ĩardi škús*.

Der Handdrusch ist eine äusserst beschwerliche Arbeit, die den vollen Einsatz der Manneskraft verlangt. Die Drescher begannen, so erzählt man, ihre Arbeit vor Tagesanbruch, so zwischen 4 und 5 Uhr. Tagsüber müssen zu dieser Jahreszeit noch Emd und Kartoffeln unter Dach gebracht werden, sodass sich der frühere Brauch leicht erklären lässt. Um 9 Uhr trug man dann den Dreschern ein währschaftes Znüni auf, das zur Hauptsache aus gesottenen Kartoffeln bestand, nebst Käse und Brot. Mittags gab es jeweils eine kräftige Gerstensuppe, *šóppα dα batádars*¹, dazu Hausbrot, *pán čázα*, Geräuchertes und Mehlknödel.

12. Reinigung und Aufbewahrung des Kornes².

Das Dreschgut enthält noch Strohteile, Ähren, Steine, Unkrautsamen, Staub, Sand usw. Es gilt, die Körner von all diesen Fremdkörpern zu reinigen. Dies geschieht mit Hilfe des Windfegers, auch Kornputzmühle genannt, *ĩl mutĩn dα vónnár*, *ĩl vónn grónt* (Abb. 66).

Der Windfeger vereinigt das Worfeln mit dem Sieben. Er reinigt das Korn zunächst nach dem Prinzip der Schwere. Durch den Mühltrichter, *ĩl tãntermótsal*, fallen die Körner, Unkrautsamen, *lα sēmáyntsα*, und die Spreu, *lα pátsα*, in die Richtung des Siebes und werden hierbei der Einwirkung eines starken Luftstromes ausgesetzt, den die rotierenden Flügel eines Windrades, *lα byatúntsα*, erzeugen. Der Windstrom fegt die leichte Spreu und den Staub hinweg (auf der Skizze nach rechts), indes die schweren Teile des Gemenges vertikal auf das Sieb hinunterfallen. Von hier weg geschieht die Trennung nach dem Prinzip der Grösse.

Inwendig, gerade unterhalb des Mühltrichters, befinden sich zwei Siebe, die nach links etwas geneigt, durch die Drehung des Windrades in eine schwingende Bewegung versetzt werden. Das Windrad mit den vier im Abstand von 90 Grad voneinander angeordneten Flügeln heisst *lα byxtúntsα*. Das Zahnrad *f*, welches die Bewegung auf das Windrad überträgt, nennt man wegen der daumartigen Ansätze, die in die Achse des Windrades eingreifen, *lα rōdα dα pówlšs*. Lautmalerischen Klang hat die Bezeichnung für den durch die Schüttelbewegung der Siebe verursachten Lärm, *byatár*, *byátα*. Das

¹ Cf. *kwēd éss ĩnα šóppα dα batádars* ‘die Suppe ist entschieden zu dick geraten’.

² Vgl. SCHEUERMEIER, Bauernwerk, 131 ss.; AIS VII, 1476 ss.

obere grobe Sieb, *al ráy*, lässt die Körner und Unkrautsamen durchfallen und hält die Strohreste, tauben Ähren usw. zurück. Diese größeren Reste gleiten dann rechts ab und werden bei *e* in einer Heublache aufgefangen. Nun gelangen die Körner auf ein zweites geneigtes schwingendes Sieb, *al kríbal*, dessen Maschen etwas kleiner sind als die Getreidekörner. Diese gleiten deswegen nach vorne (bei *b*) ab, während kleinere Fremdkörper, Unkrautsamen hindurchtreten und links abgeschieden werden.

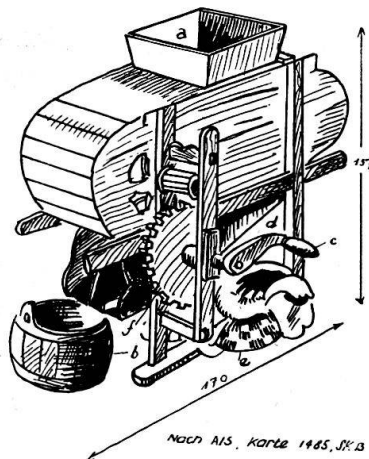


Abb. 66. Die Kornputzmühle, *il vónn grónt*: a) *il tãntermótsal*, der Mülhtrichter; b) *il móts*, 'Scheffel' zum Auffangen der besten Körner; c) *al mán*, die Handhabe der Kurbel; d) *la mónğá*; e) Heublache zum Auffangen der Ähren, Spreu usw., *al grán sot mutín*; *las gryáyntsas*; f) das Zahnrad, *la rōđá da pōwlšs*, dessen Ansätze in die Achse des Windrades, *la byatúntsá*, eingreifen.

Was sich bei *b* vorne ansammelt, sind die schweren und besten Körner, *al grán*. Bei *e* sammeln sich Ähren und weitere Unreinigkeiten, *al grán sot mutín*. Dieses Gemisch muss vor der nochmaligen Reinigung mit dem Dreschsparren nachgedroschen werden. Was sich dann beim zweiten Reinigen unter der Kornputzmühle bei *e* ansammelt, nennt man *las gryáyntsas*. Diese Kornreste verfüttert man an das Vieh. Die Unkrautsamen, *la semáyntsá*, wurden seitlich (auf der Skizze nicht sichtbar) durch einen besonderen Kanal abgeschieden. Die leichten Strohreste, *la páta*, werden 2–4 m weit (nach rechts) weggeblasen. Das Korn auf die beschriebene Art und Weise putzen heisst man *vónnár. kriblár, kríbla*, heisst mit dem feineren Sieb, *ryár, ráá*, mit dem gröberen Sieb sieben. *la kriblúntsá*, die Frau, welche früher gewöhnlich diese Arbeit ausführte.

Als es noch keinen Windfeger gab, musste alles Korn mit dem aus gespaltenen Ruten hergestellten Sieb, *al ráy*, von Hand gereinigt werden. Die groben Strohreste, die hier zurückbleiben, nennt man *las rayadúras*. Das gleich gebaute feinere Sieb, *al kríbal*, braucht man, um den Samen zu reinigen.

Die feineren Körner werden vor der Einlieferung in die Mühle mit der in Abb. 67 skizzierten Handwanne, *il vónn pícan*, ein letztes Mal geworfelt, wobei die Unreinigkeiten obenauf kommen

und von Hand weggestrichen werden. Die Wanne ist aus Rutengeflochten und mit zwei Handhaben versehen. Worfeln, *vonnär*.

Zur Aufbewahrung des gedroschenen Kornes hat

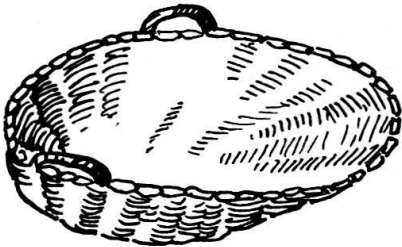


Abb. 67.

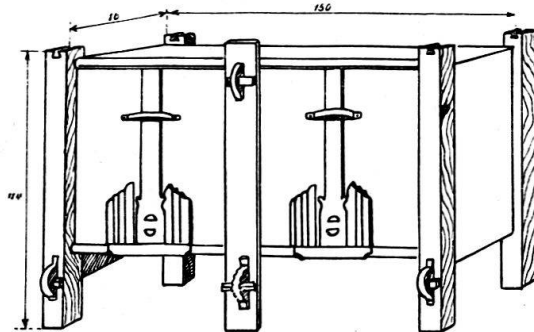


Abb. 68.

man hölzerne Korntruhen, *il škriñ*, vom in Abb. 68 skizzierten Typus. Sie sind in zwei oder vier Fächer eingeteilt, *čóttans*, und unten mit Schiebtürchen versehen, *la fál'α*. Die Maße sind auf der Skizze angegeben. Die Truhe ist zerlegbar.

Nachbemerkung.

Der vollständige Kreislauf unserer Darlegungen, die sich in die Stichworte Aussaat, Garbe und Korn, Mehl und Brot zusammenfassen liessen, wäre erst mit dem Mahlen des Getreidekornes geschlossen. In Schleins wurde vor ca. 10 Jahren die alte Mühle durch ein neues System mit elektrischem Antrieb ersetzt; auch der Müller war wenig geeignet als Gewährsmann, sodass wir leider von einer Aufnahme der Mühleterminologie absehen mussten. Es sei hier bloss noch darauf hingewiesen, dass R. Vieli in seiner Arbeit¹ auch Schleins aufgeführt hat.

VI. Der Wiesenbau²

1. Uebersicht.

Allgemein kannte man im Unterengadin zwei Heuernten, das Fettheu, *al fáyn*, und das Grummet, *l'adğōr*. Das dritte Heu, *al bwāl*, ist nicht von Bedeutung und wird nicht gemäht. Weil der Ackerbau vorwiegte und das Grummet in den höheren Lagen ohnehin nicht ergiebig ausfiel, trachtete man von jeher darnach, mit

¹ Die Terminologie der Mühle.

² Vgl. SCHEUERMEIER, Bauernwerk, 76 ss.; SCHAAD, Terminologia rurale, 20.